Hohe Krankenhauskosten durch körperliche Begleiterkrankungen bei psychischen Störungen in Europa

Integrierte Präventions- und Versorgungsansätze auch aus ökonomischer Sicht wichtig

(Wien, 11-06-2025) Eine aktuelle Studie unter der Leitung von Judit Simon von der Abteilung für Gesundheitsökonomie am Zentrum für Public Health der Medizinischen Universität Wien zeigt erstmals umfassend, in welchem Ausmaß Menschen mit psychischen Störungen körperlich erkranken – und welche Krankenhauskosten dadurch entstehen. Die im Fachjournal „The Lancet Psychiatry" veröffentlichte Analyse von Daten aus 32 europäischen Ländern zeigt, dass die stationäre und notfallmäßige Behandlung von körperlichen Begleiterkrankungen bei Alkoholkonsumstörungen, Depressionen, bipolaren Störungen und Schizophrenie 2019 in Europa insgesamt rund 30,5 Milliarden Euro an zusätzlichen jährlichen Krankenhauskosten verursachte.

Diese Kosten werden nicht durch die psychiatrische Versorgung selbst verursacht, sondern durch körperliche Erkrankungen, die bei psychisch Erkrankten überdurchschnittlich häufig auftreten und vielfach stationär oder in der Notaufnahme behandelt werden müssen. Besonders häufig sind das Verletzungen, etwa infolge von Stürzen, Substanzkonsum oder Suizidversuchen, sowie Erkrankungen des Verdauungstrakts wie Leberleiden oder chronische Entzündungen, die insbesondere bei Alkoholkonsumstörungen eine große Rolle spielen. Auch Erkrankungen des Nervensystems, Atmungssystems, Bewegungsapparats oder Herz-Kreislauf-Systems treten bei Menschen mit psychischen Erkrankungen deutlich häufiger auf. Die Folge sind oft längere und intensivere Behandlungen im Krankenhaus, die mit erheblichen Mehrkosten für die Gesundheitssysteme einhergehen. Wie die Studie zeigt, entfällt zwar der größte Teil dieser Kosten aufgrund der hohen Inzidenz auf Alkoholkonsumstörungen und Depressionen, doch ist der Anteil der überdurchschnittlichen Kosten bei Alkoholkonsumstörungen und bipolaren Störungen am höchsten.

Erstmals Schätzungen zum Einsparungspotenzial

Neben diesen neuen Einblicken in die Kosten liefert die Studie erstmals auch Schätzungen zum wirtschaftlichen Einsparungspotenzial: Eine Reduktion der körperlichen Krankheitslast bei Menschen mit psychischen Erkrankungen um nur ein Prozent würde europaweit zu jährlichen Einsparungen von über 190 Millionen Euro im Krankenhausbereich führen. „Die von uns ermittelten Zahlen unterstreichen die Bedeutung integrierter Präventions- und Versorgungsansätze, bei denen körperliche und psychische Gesundheit nicht getrennt voneinander betrachtet werden", betont Studienleiterin Judit Simon, Professorin für Gesundheitsökonomie am Zentrum für Public Health der MedUni Wien. „Eine bessere Verzahnung psychiatrischer und somatischer Versorgung kann nicht nur die Lebensqualität

von Menschen mit psychischen Erkrankungen verbessern, sondern auch zur Nachhaltigkeit der Gesundheitssysteme beitragen."

Psychische Erkrankungen sind mit einem deutlich erhöhten Risiko für körperliche Erkrankungen verbunden. Diese sogenannten Komorbiditäten sind oft das Ergebnis einer Kombination aus biologischen, sozialen und versorgungsbezogenen Faktoren. „So spielen dabei etwa ein eingeschränkter Zugang zu Vorsorgeleistungen, gesundheitlich belastende Lebensumstände oder Nebenwirkungen von Medikamenten eine Rolle", verdeutlicht Dennis Wienand, der im Rahmen seiner Doktorarbeit im Fachbereich Gesundheitsökonomie am Zentrum für Public Health der MedUni Wien an der Studie mitgearbeitet hat. Für das Jahr 2019 ergab die aktuelle Studie in den 27 EU-Mitgliedstaaten sowie Island, Liechtenstein, Norwegen, der Schweiz und dem Vereinigten Königreich 21,2 Millionen Fälle von Alkoholkonsumstörungen, die mit 84 Millionen körperlichen Begleiterkrankungen verbunden waren. Des Weiteren wurden 7,4 Millionen Fälle von bipolaren Störungen mit 66,8 Millionen Komorbiditäten, 32 Millionen Fälle von Depressionen mit 66,2 Millionen zusätzlichen physischen Problemen sowie drei Millionen Fälle von Schizophrenie mit 4,9 Millionen körperlichen Erkrankungen festgestellt. Die Modellstudie stützt sich auf Daten der European Statistical Agency, der „Global Burden of Disease"-Studie, länderspezifischer Gesundheitsstatistiken sowie einer umfangreiche Synthese bestehender Forschungsergebnisse und berücksichtigt die Altersgruppe der erwerbsfähigen Bevölkerung (20 bis 64 Jahre).

Publikation: The Lancet Psychiatry
Non-mental health inpatient and emergency care hospital costs associated with four mental disorders in Europe: a modelling study
Dennis Wienand, Guy M Goodwin, Judit Simon
https://doi.org/10.1016/S2215-0366(25)00138-5

Rückfragen bitte an:

Mag. Johannes Angerer
Leiter Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit
Tel.: 01/ 40 160-11501
E-Mail: presse@meduniwien.ac.at
Spitalgasse 23, 1090 Wien
www.meduniwien.ac.at/pr

Mag.ª Karin Kirschbichler
Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit
Tel.: 01/ 40 160-11505
E-Mail: presse@meduniwien.ac.at
Spitalgasse 23, 1090 Wien
www.meduniwien.ac.at/pr

Medizinische Universität Wien – Kurzprofil

Die Medizinische Universität Wien (kurz: MedUni Wien) ist eine der traditionsreichsten medizinischen Ausbildungs- und Forschungsstätten Europas. Mit rund 8.600 Studierenden ist sie heute die größte medizinische Ausbildungsstätte im deutschsprachigen Raum. Mit mehr als 6.500 Mitarbeiter:innen, 30 Universitätskliniken und zwei klinischen Instituten, zwölf medizintheoretischen Zentren und zahlreichen hochspezialisierten Laboratorien zählt sie zu den bedeutendsten Spitzenforschungsinstitutionen Europas im biomedizinischen Bereich. Die MedUni Wien besitzt mit dem Josephinum auch ein medizinhistorisches Museum.